

ANDREAS BECKER

SCHAM UND SCHULD IN DER FILMISCHEN DRAMATURGIE

Überlegungen zur Darstellung bei Alexander Kluge, Khavn De La Cruz, Edgar Reitz, Frank Wedekind, G.W. Pabst, Günther Anders, Stanley Kubrick, Christian Petzold und Nagisa Ōshima



SCHAM UND SCHULD
IN DER FILMISCHEN DRAMATURGIE



Andreas Becker

SCHAM UND SCHULD IN DER FILMISCHEN DRAMATURGIE

Überlegungen zur Darstellung bei Alexander Kluge,
Khavn de la Cruz, Edgar Reitz, Frank Wedekind,
G. W. Pabst, Günther Anders, Stanley Kubrick,
Christian Petzold und Nagisa Ōshima

B

BÜCHNER-VERLAG

Wissenschaft und Kultur

Andreas Becker

Scham und Schuld in der filmischen Dramaturgie
Überlegungen zur Darstellung bei Alexander Kluge, Khavn de la Cruz,
Edgar Reitz, Frank Wedekind, G. W. Pabst, Günther Anders,
Stanley Kubrick, Christian Petzold und Nagisa Ōshima

ISBN (Print) 978-3-96317-372-1

ISBN (ePDF) 978-3-96317-937-2

Copyright © 2024 Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg

Bildnachweis Umschlag/Zeichnungen: © Andreas Becker

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

Vorbemerkung.	
Das empathische Medium Film	7
Was ist Scham? Was ist Schuld?	10
Aristoteles' Definition der Scham.	
Über das Fühlen und die Funktion von Scham	18
Definitionen von Schuld	26
Blicke, Scham und die Erotik des Verbergens	36
Analysen	41
Diskurse über Scham und Schuld.	
<i>Abschied von gestern (Anita G.) (1966) von Alexander Kluge</i>	42
Edgar Reitz' Heimat und die phänomenologische Inszenierung der Scham	59
Die zweite Heimat. Chronik einer Jugend	95
Heimat 3 – Chronik einer Zeitenwende (2004)	128
Erotik und Scham.	
Frank Wedekinds Dramen <i>Erdgeist, Die Büchse der Pandora</i> und Louise Brooks in der Verfilmung G. W. Pabsts <i>Die Büchse der Pandora (1929)</i>	135
G. W. Pabsts Film <i>Die Büchse der Pandora</i>	160
Eigenleben.	
Alban Bergs <i>Lulu</i> und Krzysztof Warlikowskis Inszenierung mit Barbara Hannigan in der Hauptrolle	188
Dramaturgien aus Scham und Schuld	191

Günther Stern, der sich <i>Anders</i> nannte, die prometheische Scham und der Abwurf der Atombombe	195
Stanley Kubricks <i>2001. A Space Odyssey</i> (1968) und <i>Eyes Wide Shut</i> (1999)	216
Christian Petzolds <i>Toter Mann</i> (2001). Scham, Schuld und Rache	241
Über die Gefühlsökonomien von Scham und Schuld. Christian Petzolds <i>Wolfsburg</i> (2003) und Nagisa Ōshimas <i>Shönen</i> (<i>Der Junge</i>, 1969)	245
Ausblick. Trauer, Schuld und Scham: <i>Happy Lamento</i> (2018), <i>Orphea</i> (2019) und <i>Die Liebe stört der kalte Tod</i> (2021), Alexander Kluges Kooperation mit Khavn de la Cruz	259
Benutzte Filmmaterialien	274

Vorbemerkung

Das empathische Medium Film

Der Film kann uns wie kein anderes Medium in die Gefühle eines Milieus, einer Epoche oder Kultur hineinversetzen. Wir imaginieren die Welten empathisch, wohnen sie visuell-akustisch ein und bekommen ein Sensorium für das, was Menschen empfinden und wie sie denken. Hans Jürgen Wulff spricht von einem *empathischen Feld*. Demnach umfasse »die empathische Bewegung nicht allein das Sich-Versetzen in die intentionale Lage und die damit verbundene Gefühlswelt einer ›empathisierten Figur«, sondern meint ein Nachbilden der intentionalen Orientierung aller beteiligten Figuren.«¹ Es entsteht ein regelrechtes Empathie-Sympathie-Gefüge des Zuschauers mit und zu den Figuren, das sich synchron ergibt.

Die vorliegenden Analysen vollziehen diese intersubjektiven und reziproken Auffassungen am Beispiel des Gefühls der Scham und des Regulativs der Schuld nach. Wir haben es mit Darstellungen, Bildern und Texten von Scham und Schuld zu tun, also selbstreflexiven Bezugnahmen. Es explizieren sich hier Umgangsformen und Deutungsweisen, die im Alltagsleben gewöhnlich unthematisch blieben, ästhetisch. Privates, Familiäres, gar Intimes projiziert sich medial und wird visuell-akustisch repräsentiert bzw. inszeniert.

Dabei entstehen emotionale Kreisläufe und Rückwirkungen auf die Alltagswelt, da die medialen Produkte in der Rezeption Diskurse anstoßen, Auffassungen und Dispositionen thematisieren, einüben, verändern und mitunter auch kritisch in Frage stellen. Medien sind daher *Agentien* und *Reagentien*. Sie dienen der kulturellen Selbstverständigung und verstärken gar Wahrneh-

1 Hans Jürgen Wulff: Empathie als Dimension des Filmverstehens. Ein Thesenpapier. in: *montage AV. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation*, Jg. 12 (2003), Nr. 1, online-Dokument, <https://doi.org/10.25969/mediarep/155>, abger. am 1. Oktober 2023, S. 136–161, zit. S. 151.

mungsordnungen. Sicherlich sind sie Katalysatoren von bereits bestehenden Einstellungen. Sie lassen alternative Welten aber auch imaginativ durchspielen. Manchmal erschließen sie neue Auffassungsweisen.

Durch die filmische Imagination können Gefühlsmuster, selbst solche aus anderen Epochen und anderen Kulturwelten, wie mit einem Teleskop fokussiert, dargeboten und in Frage gestellt werden. Mitunter entstehen daraus auch exotische Sichtweisen, klischeehafte und stereotype Bilder und Erzählungen, deren Gehalt aber niemals einfach und immer Ausdruck eines komplizierten Wechselspiels ist. Man könnte diese als miteinander korrespondierende und interferierende mediale Wirbel unterschiedlicher Reichweite beschreiben.

Im Zentrum dieser Studie stehen Filme von Alexander Kluge, Edgar Reitz, G. W. Pabst, Christian Petzold und anderen, meist deutschen Regisseuren. Es sind zeitgenössische Ordnungen und solche des 20. Jahrhunderts, die sich hier in ihrer Vielschichtigkeit zeigen. Im Schwerpunkt sind dies Dramaturgien der Scham, in weniger Beispielen Ordnungen der Schuld. Was interessiert die Regisseure am Thema Scham und Schuld? Und wie werden diese dramaturgisch behandelt? Präfigurieren Scham und Schuld gar eine eigene Ästhetik? Gibt es also *Dramaturgien* der Scham und solche der Schuld? Lässt sich Scham nur auf eine bestimmte Weise erzählen, ebenso wie Schuld? Tendieren Schuld-Dramaturgien zur Spannung und zur abstrakten Erzählung, während Scham-Dramaturgien eher linear sind und sich den Gefühlen in ihrem Progress widmen? Worin liegen die (Darstellungs-)Möglichkeiten und Probleme von Scham und Schuld? Können diese ineinander transformiert werden? Sind sie gesellschaftliche *Bändigungsformen*? Ist die Scham, so friedlich sie von außen wirken mag, ein *in sich gekehrter Zorn*, wie Karl Marx sie beschrieb?² Und wäre dann auch die Schuldordnung eine typisierende Reaktion, ein Kontrollanspruch eines *nach außen* gekehrten Zorns? Was bedeutet dies für die filmische Dramaturgie?

Innerhalb der Erzählung lässt uns der Film ganz konkret bestimmte Momente verfolgen: Wie gehen die Menschen mit ihrer Leibesscham um? Welche Auswirkungen hat der Zweite Weltkrieg auf das Erleben von Scham und Schuld? Was ist ein emanzipatorischer Umgang mit Scham und Schuld? Inwiefern duldet die Gesellschaft Entwürfe von alternativen Selbstbildern?

2 Siehe dazu das Kapitel *Über die Gefühlsökonomien von Scham und Schuld*. Christian Petzolds *Wolfsburg* (2003) und *Nagisa Ōshimas* *Shōnen* (Der Junge, 1969).

Wir folgen diesen Fragen exemplarisch, nachdem wir uns der Begriffe vergewissert haben.

Die vorliegenden Analysen sind parallel zu Veranstaltungen zu Alexander Kluge, Edgar Reitz, Frank Wedekind, dem zeitgenössischen deutschen Film und der Berliner Schule sowie zur Scham und Schuld entstanden, die ich in den letzten Jahren am Institut für Germanistik der Keiō-Universität in Tōkyō leitete. Der Exkurs zu Günther Anders steht ebenso im Kontext eines Seminars, das ich im Frühlings- und Herbstsemester 2021/2022 gab. Ich habe ihn in das Buch aufgenommen, weil Anders die Frage der Scham medientheoretisch wendet, wenn er von der *prometheischen Scham* spricht.

Manche Themenfelder möchte ich in Zukunft noch gerne intensiver behandeln und den Gegenstandsbereich wie die Fragestellung erweitern, etwa auf die Frage der ›Geschlechtswelt‹ hin, also ob und, wenn ja, inwiefern sich ›weibliche‹ und ›männliche‹ Welten (reale wie inszenierte) voneinander unterscheiden. Es wäre ausgesprochen interessant, auch die Filme von Valeska Grisebach, Angela Schanelec, Chantal Akerman, Peter Schamoni, Otto Preminger und Rosa von Praunheim auf diese Aspekte hin zu untersuchen.

Ich bedanke mich bei meiner Familie, meinen Freunden und meinen Kolleginnen und Kollegen für die Unterstützung und die Diskussion, Ulrich Johannes Beil für die Gespräche und Kommentare. Die Analysen zu Alexander Kluges und Christian Petzolds Filmen stehen im Zusammenhang mit der Zoom-Vorlesungsreihe *Im Apparat* (www.im-apparat.de). Beiden Regisseuren danke ich für die Gespräche vielmals.

Andreas Becker, Tōkyō, d. 5. Oktober 2023

Was ist Scham? Was ist Schuld?

Scham und Schuld sind Ansprüche der Anderen an uns. Wenngleich sie höchst unterschiedlich sind, so erfüllen sie doch ähnliche Funktionen, eine *Ordnung zu generieren*. Durch Scham und Schuld werden responsive Felder zwischen dem Ich und den Anderen erzeugt. Implizit wie bei der Scham oder explizit wie bei der Schuld entstehen intersubjektive Relationen und Bezüge. Die Erwartung und der gesellschaftliche Anspruch an mich wird so *verinnerlicht*, in einer mehr oder weniger bestimmten und veränderbaren Weise. Was das meint, wird deutlicher, wenn man Beispiele hinzuzieht. Schäme ich mich, so bezieht sich mein Gefühl auf mehr als nur auf mich selbst. Ich fühle mich in eine bestimmte Erwartungshaltung mir gegenüber hineingestellt. Scham ist eine »soziale oder interpersonale Emotion«³, wie es bei Ute Frevert heißt. Da sind diffuse Ansprüche, von denen ich dennoch die Gewissheit habe, sie erfüllen zu müssen. Diese Angst, den befürchteten Verlust der Achtung vor den Augen der Anderen, empfinde ich als *Scham*. Scham tendiert dazu, selbst ihre eigenen Anzeichen zu verbergen. Auch das Zeigen von Scham ist daher schambesetzt, sowieso das öffentliche Sprechen über sie.

Schuld hingegen beruht auf der Annahme eines allgemeinen, sprachlich explizierbaren Gesetzes, Codexes.⁴ Wenngleich ich mich schuldig fühlen kann, so ist doch dieses Schuldgefühl selbst für die Schuld sekundär. Während

3 Ute Frevert: *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht*, Frankfurt am Main 2017.

4 Wir folgen bei unserer Diskussion des Schuldbegriffs Mirko Christian Schiefelbein: *Schuld. Kategorie, Kompetenz und Prinzip*, Diss., Univ. Jena 2009, Online-Dokument, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:27-20100506-093615-5>, abger. am 5. Mai 2023. Zur Geschichte des Schuldbegriffs siehe Maria-Sibylla Lotter: Verantwortung und Schuld, in: *Handbuch Verantwortung*, hrsg. von Ludger Heidbrink, Claus Langbehn und Janina Loh, Wiesbaden 2017, S. 251–264.

Scham zuerst und in ganz bestimmender Weise als ein *Selbstgefühl des Subjekts* erlebt wird, tendiert Schuld dazu, einen *Anderen* für schuldig zu *erklären*.⁵ Mir wurde selbst ein Leid angetan, deshalb rufe ich eine konkrete (oder auch eine von mir imaginierte) Gemeinschaft, ein staatliches Rechtssystem, eine Instanz an, die auf eine nachvollziehbare Weise (in der Regel sprachlich) die Schuld des Anderen feststellt, begründet und diesen mitunter bestraft und damit öffentlich die Verantwortung für eine bestimmte Tat klärt. Das Bezugsfeld weist also bei Scham und Schuld je in eine andere Richtung: Bei der *Scham* verweist das Gefühl *auf mich selbst*, bei der *Schuld* weise ich einem *Anderen* die Schuld zu, verallgemeinere eine bestimmte Auffassung von Regeln.⁶ Wir können daher

-
- 5 Wie Dieter Lohmar gezeigt hat, beruht Scham auf nicht sprachlichen *Beschämungsakten*: »Weiterhin möchte ich zeigen, dass Scham und Stolz, wie viele andere soziale Gefühle, direkt oder indirekt auf Akte der Kommunikation zurückgehen, im Fall der Scham auf Beschämungsakte, die ebenfalls überwiegend nicht-sprachlich vor sich gehen.« (Dieter Lohmar: Zur Intentionalität sozialer Gefühle. Beiträge zur Phänomenologie der Scham unter dem Gesichtspunkt des menschlichen und tierischen Denkens und Kommunizierens ohne Sprache, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2013, S. 129–144, zit. S. 130). Weiter heißt es: »Wenn es solche öffentlichen Akte der Beschämung gibt und sie konstitutiv für Schamgefühle hinsichtlich bestimmter Inhalte sind, dann können solche Akte auch von Einzelnen oder von kleinen Gruppen der Gemeinschaft als soziales Werkzeug genutzt werden. Das bedeutet, sie nutzen die Beschämung – zu der jeder fähig ist – zur Ausgrenzung Einzelner oder ganzer Gruppen.« (Ebenda, S. 136). Allgemein zur Beschämung siehe Frevert: *Die Politik der Demütigung*, a.a.O. Siehe auch Inga Römer: Scham. Phänomenologische Überlegungen zu einem sozialtheoretischen Begriff, in: *Gestalt Theory*, Vol. 39, No. 2/3 (2017), S. 313–330 sowie Sonja Rinofner-Kreidl: Scham und Schuld. Zur Phänomenologie selbstbezüglicher Gefühle, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2009, S. 137–173. Aus psychoanalytischer Sicht siehe Günter H. Seidler: Scham und Schuld. Zum alteritätstheoretischen Verständnis selbstreflexiver Affekte, in: *Zeitschrift für psychosomatische Medizin*, Nr. 43 (1997), S. 119–137. Jürgen Riethmüller hat in seiner monumental Studie die soziopolitischen Aspekte der Scham untersucht (Jürgen Riethmüller: *Kalkül der Scham. Der soziale Affekt und das Politische*, Berlin 2020). Siehe hierzu insbesondere seine interessanten Ausführungen über den Aspekt der Entschämung (etwa in der populistischen Politik) und der Beschämung (etwa als politische Strategie) ebenda, S. 395–403 sowie 549ff.
- 6 Dies gilt gerade dann, wenn ich selbst Schuld an etwas bin und dies weiß. Dass dann das Schuldgefühl noch hinzukommt, trägt zum Wesen der Schuld nichts bei. Riethmüller denkt die Scham wie viele andere Autorinnen und Autoren von der Psychoanalyse aus und betrachtet diese als »negativen Affekt« (Riethmüller: *Kalkül der Scham*, a.a.O., S. 308) im Sinne einer Differenz zwischen Ich und Ich-Ideal (ebenda,

von einer selbst- bzw. fremdbezüglichen Orientierung sprechen. Weil wir uns sicher sind, dass sich andere schämen wie wir bzw. dass andere uns anklagen würden wie wir, entstehen sehr vielschichtige Allianzen, Gruppenbildungen und Ausdrucksformen. Neben diesen direkten Beschämungsakten bzw. Schuldzuweisungen entstehen regelrechte gesellschaftliche Kalibrierungen, die das Empfinden und das Sag- und Ausdrückbare, dessen Stil konturieren.⁷ Die Schuld verlangt von den Anderen, die Gesetze nicht zu verletzen. Die Scham stellt den Anspruch an den Anderen, dieser möge einen nicht beschämen.

Schamgefühl vs. schlechtes Gewissen

Ein gewisses Pendant zum Schamgefühl ist bei der Schuld das *schlechte Gewissen*. Dies ist das Wissen um die von Anderen *unbemerkt gebliebene* eigene Schuld. Ein schlechtes Gewissen hat der Autofahrer, der ein anderes Auto beschädigt, es bemerkt und dann einfach davonfährt. Aber auch hier würde man die Begriffsbedeutungen durcheinanderbringen, würde man Schuld aus dem schlechtem Gewissen herleiten wollen. Das schlechte Gewissen ist lediglich eine weitere Erlebnisform der Schuld, wenn man so will eine reflexiv gewordene, repräsentierte und internalisierte Schuld. Das schlechte Gewissen zeigt nur an, dass man über eine Kenntnis der Schuldregularien verfügt und sich selbst durch Nichtanzeige, Passivität aus dem Schuldgefüge und den Exerzitien der Schuld heraushält. Und diese ›Imaginationshandlung‹ des Bewusst-Unterdrückens bzw. Unterlassens der Selbstanklage empfindet man schließlich. Dies ist das *schlechte Gewissen*.

Positive Seiten von Scham und Schuld

In der allgemeinen Betrachtung wie auch in der wissenschaftlichen und sogar in der belletristischen Literatur werden Scham und Schuld gemeinhin von ihren negativen Auswirkungen her dargestellt. Es ist auch offensichtlich, dass Scham und Schuld Probleme erzeugen, Krankheiten auslösen, ganze Lebens-

S. 322). Damit wird die Scham als eine ich-zentrierte Emotion begriffen, wo diese doch vom Beginn an bereits intersubjektiv angelegt und auf die Lebenswelt hin orientiert ist.

7 Siehe hierzu Frevert: *Die Politik der Demütigung*, a.a.O.

läufe zerstören oder gar Kriege verursachen können. Eine Darstellung wird sich in der Regel auf ebenjene Momente zuvörderst konzentrieren, da sie die Erzählung mit tragischen und abgründigen Elementen anreichert. Und auch in der Wissenschaft thematisiert man gewöhnlich das Nichtfunktionieren, da man hier tiefere Probleme vermutet und sich dadurch neuere Einsichten erhofft, als wenn man die harmonische und glückliche Seite analysiert.⁸ Schuld und Scham sind aber je in unterschiedlicher Weise *Regularien*, die höchst präzise funktionieren und die in der Regel ein viel größeres Leid oder gar einen Zusammenbruch von Ordnungen *verhindern* bzw. diese erst stiften. Sie erschließen auch einen je eigenen Horizont von Denk-, Inszenierungs- und Empfindbarkeiten, die zu besonderen ästhetischen Potentialen in der Kunst führen. In dieser Studie möchten wir daher, Max Scheler folgend,⁹ den positiven Aspekten einen ebenso gebührenden Platz einräumen wie den konfliktbeladenen und tragischen, weil diese für die ästhetischen Ausdrucksformen und Potentiale von Scham und Schuld eine große Bedeutung haben. Es sind dies Haltungen, kulturelle Prämissen und Orientierungsordnungen, die in alle Bereiche der Ästhetik, des gesellschaftlichen Lebens und auch der Politik zurückwirken. Alle in einer Kultur getroffenen Aussagen, Handlungen und Äußerungen stehen im Bezugsfeld dieser Ordnungen.

Ästhetische Stile

Mit Scham und Schuld gehen daher gleichzeitig bestimmte Stile des Sprechens-Über, des Darstellens und Dramatisierens, des Ästhetisierens und Visualisierens wie auch Verortungen der Fühlenden einher. Es sind dies aber Verfahrensweisen, die sich *strukturell* voneinander unterscheiden.

Scham und Schuld als Bedingungen gemeinschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Lebens sind sicherlich in den allermeisten, wenn nicht in allen, Kul-

8 Dies ist etwa besonders in der psychoanalytischen Literatur zu beobachten. Zur Einordnung des psychoanalytischen Diskurses siehe Jens León Tiedemann: *Die intersubjektive Natur der Scham*, Diss. Berlin 2007, online-Dok., <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/4758>, abger. am 12. Juni 2023, insbes. S. 125ff.

9 Siehe hierzu insbesondere Max Scheler: *Über Scham und Schamgefühl*, in: ders.: *Schriften aus dem Nachlass. Zur Ethik und Erkenntnislehre*, Bd. I, hrsg. von Maria Scheler, Bern 1957, S. 77–90.

turen präsent. Aber sie bahnen als Basisaffekte bzw. als Basisordnungen auch die Darstellbarkeit überhaupt. Geschichten, Filme, die die geltenden Normen von Scham und Schuld thematisieren und fiktionalisieren, werden in der jeweiligen Ordnung auf Resonanz stoßen. Umgekehrt wird das, was gegen die als geltend empfundene Ordnung verstößt, verschwiegen, mit Scham belegt, unterdrückt, bekämpft, zensiert oder verboten werden. Uns, die wir auch heute noch üblicherweise in *einer* Kulturwelt leben (auch wenn wir mehrere Sprachen sprechen, uns temporär in anderen Kulturen bewegen oder in verschiedenen Ländern Urlaub machen, also Umwelten wechseln), fallen diese impliziten Ordnungen nicht auf.¹⁰ Sie erscheinen uns als selbstverständlich gegeben, weil wir aus ihnen heraus leben. Und alternative Erzählungen aus anderen Kulturen werden durch die *eigene kulturweltliche Sicht* gefärbt oder als bloßer Gegenpol des Fremden verstanden. In dieser Hinsicht tendiert jede Kultur dazu, sich ideologisch zu universalisieren, wozu auch staatliche Organisationen einen erheblichen Anteil haben. Das Fremde wird exotisiert und damit auch seine Scham- und Schuldordnung vergegenständlicht bzw. auf die kulturweltliche Ordnung gepfropft.

Die Entscheidung, wann immer und wie sie historisch und gesellschaftlich getroffen sein mag, für oder gegen Schuld- oder Schamordnungen, legt uns auf Deutungsmuster fest. Bis zu einem gewissen Grad bahnen diese Ordnungen auch die Struktur der Kulturwelt, vorbestimmen die Sicht auf das Eigene und Fremde, das Leibempfinden und markieren die Grenzen der Vorstellbarkeit. Damit ist ein ganzes Spektrum von Verhaltensweisen, des Ausdrück- und Vorstellbaren präfiguriert. Es entstehen narrative Erlebnis- und Gefühlsordnungen, aus denen heraus wir die Mitmenschen einordnen und die wir nur sehr schwer selbst bestimmen oder gar verändern können, weil wir die Welt aus ihnen heraus erfahren. Wir können, in Anlehnung an Edmund Husserls Phänomenologie, von einer *Einstellung* sprechen, die uns jeweils in eine Ordnung versetzt.¹¹ In dieser Hinsicht würde dann der Kern von Ruth Benedicts Unter-

10 Zum Begriff der Kulturwelt, den wir Edmund Husserls Phänomenologie entnehmen, siehe meine Ausführungen in Andreas Becker: *Yasujirō Ozu, die japanische Kulturwelt und der westliche Film*, Bielefeld 2020, S. 18f.

11 Siehe dazu Edmund Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Erstes Buch, *Husserliana*, Bd. III, hg. von Walter Biemel,

scheidung von Scham- und Schuldkulturen¹² diese ›pudorische‹ bzw. ›juridische‹ Einstellung bezeichnen, die wir als Kinder schon einüben und die sich im Leben des Menschen nur verfeinert, gesellschaftlich auf eine mysteriöse Weise orchestriert und synchronisiert, veränderbar im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Hier sollen diese *Präfigurationen von Scham und Schuld* auch als spezifische *ästhetische Stile* konturiert werden, als narrative Prämissen, die in ihren künstlerischen Produkten widerscheinen. Es entstehen so Verstärkungseffekte, Dynamiken, Sensibilisierungen und Desensibilisierungen eigener Art, die indirekt auch helfen, die Kulturen, ihre Interrelationen, Möglichkeiten wie Vorurteile und vor allem ihre wechselseitigen Missverständnisse und Verfehlungen zu verstehen, weil sich über Erzählmuster auch Scham- und Schuldordnungen replizieren. Kunstwerke entstehen aus kulturweltlichen Ordnungen heraus, verstärken und verändern diese, indem sie wiederum auf sie rückwirken. Es bilden sich so indirekt blinde Flecken der Kulturen, Unverstehbarkeiten und, für bestimmte Felder, unsensible Zonen, Unausdrückbarkeiten, Schattenbereiche innerhalb und zwischen den Kulturen, die jedoch durch wechselseitige Rezeption und Austausch, durch sprachliche und künstlerische Reflexion sichtbar gemacht werden können. Man könnte hier, im Anschluss an Walter Benjamins Begriff des *Optisch-Unbewussten*, von einem *lingualen* oder gar von einem *ästhetischen* Unbewussten sprechen.¹³ Eine ästhetische Praxis, die die

Den Haag: Nijhoff 1950, § 27f., S. 57f. sowie ders.: *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, *Husserliana*, Bd. I, hg. von S. Strasser, Den Haag: Nijhoff 1950, S. 8f.

12 Ruth Benedict: *The Chrysanthemum and the Sword. Patterns of Japanese Culture*, London 1947. Siehe dazu meine Ausführungen in: Becker: *Yasujirō Ozu, die japanische Kulturwelt und der westliche Film*, a.a.O., Kap. 9, S. 233–266, dort auch mit Verweisen auf weitere Literatur. Zur Einordnung des Konzepts der Scham- und Schuldkultur siehe Rita Werden: *Schamkultur und Schuldkultur. Revision einer Theorie*, Diss. Freiburg im Breisgau 2013, online-Dok., <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/9175>, abger. am 12. Juni 2023. Zur Kritik siehe Keiichi Sakuta: A Reconsideration of the Culture of Shame, in: *Review of Japanese Culture and Society*, Vol.1, No.1, *Japan and the Japanese*, Oktober 1986, S. 32–39.

13 Siehe hierzu Andreas Becker: Walter Benjamins Begriff des ›Optisch-Unbewussten‹ und die Experimente mit der filmischen Zeitdehnung, in: *Experimente in den Künsten*, hrsg. von Stefanie Kreuzer, Bielefeld 2012, S. 187–214. Jacques Rancière hat dies in ganz anderer Form einmal skizziert, siehe dazu: Jacques Rancière: *Das ästhetische Unbewusste*, übers. von Ronald Voullié, Zürich 2006.

Welt aus der Scham heraus inszeniert, wird dazu ganz andere Felder thematisch halten als eine, die aus der Schuld heraus erzählt. Es sind dies Sensibilisierungen und Desensibilisierungen für bestimmte Bereiche. Diese werden aus der schöpferischen Kulturwelt heraus ganz selbstverständlich mit aufgefasst, während sie dem Blick außerhalb dieser oft entgleiten. Andererseits entstehen bei der interkulturellen Rezeption auch ganz neue Fokussierungen, Wahrnehmbarkeiten und Interferenzen. Darüber wechselseitige Diskurse zu führen, ist von größter Bedeutung.

In irgendeiner Form werden wir es manchmal bei Scham und Schuld mit *Überlagerungen* zu tun haben, weil diese ähnlichen Gegenstandsfeldern gelten. Ob das Schuldhafte oder Schamhafte dominiert und wann diese Präferenzierung statthat, ist durchaus variabel. Aber nicht erst durch die bereits erwähnte Ruth Benedict¹⁴ und E. R. Dodds¹⁵ wissen wir, dass Kulturen dazu tendieren, *eine* der Formen für ein bestimmtes Feld zu verabsolutieren. Es würde auch dramaturgisch zu einer Gemengelage führen, würde man sich beliebig für eine Darstellung der Scham *und* der Schuld entscheiden können. Die so erzählten Figuren wären ungläubwürdige, irritierende, inkonsistente und beliebig auswechselbare Hüllen. Würde sich ein Autofahrer für den Schaden, den er verursachte, mal schämen und mal schuldig sein, je nach Belieben, es wäre eine uninteressante Geschichte. Dessen ungeachtet kann eine Erzählung die Konfliktebenen zwischen Schamerleben und Schuld hochgradig spannend darstellen, mitunter können Protagonisten innerhalb von Schuldkulturen schamhaft sein. Aber dann sind diese in der Darstellung als Bezugsordnungen zugewiesen. So ist es in der Kulturwelt stets, Schuld und Scham sind bestimmten ästhetischen Feldern, Motiven und Stilen zuordenbar. Sie können sich dessen ungeachtet auch verändern und transformieren. Aber willentlich steuerbar oder frei entscheidbar sind solche Prozesse kaum. Eine gesellschaftliche Vorgängigkeit ist ihnen eigen.

Historische Epochen und Kulturen weisen offenbar je eine eigene gefühlsmäßige Kalibrierung der Scham- und Schuldspähren auf. Es ist dies eine bestimmte Gefühlslage, eine Stimmung, dass das *so* aufgefasst oder gefühlt werden muss. Wann etwas in den Bereich der Schamordnung tritt und diese

14 Benedict: *The Chrysanthemum and the Sword*, a.a.O.

15 Eric R. Dodds: *The Greeks and the Irrational*, Berkeley u.a. 1971.

verletzt und wann sich jemand schuldig macht, wird meistens vorgeahnt, ohne dass man eine Verhandlung darüber führen müsste oder sich dessen bewusst ist, *warum* einmal das Schamkonzept und ein andermal das Schuldkonzept angerufen wird. Aber auch hier verschieben sich die Ordnungen historisch und kulturell, allerdings langsam und meistens nichtdiskursiv. Es gehört offenbar zu den kulturweltlichen Prämissen, wie diese Zuordnung vorgenommen wird. Es handelt sich hier um sehr vielschichtige alteropolare Felder des Fühlens und Auffassens.

Wir sprachen zu Beginn davon, dass Scham und Schuld Bezugsformen des Bewusstseins seien. Nun müssen wir diese Annahme begründen. Wir beginnen mit der Scham.

Aristoteles' Definition der Scham. Über das Fühlen und die Funktion von Scham

Aristoteles entwirft in der *Nikomachischen Ethik* ein Konzept der Scham (Altgr. Αἰδώς, Anstand, sittliche Scheu, Schamgefühl, αἰσχύνη, Scham, Schande, Schmach), das in der *Rhetorik* weiter ausgeführt wird. Es heißt: »Man bestimmt sie als eine Furcht vor der Schande, und sie betätigt sich ähnlich wie die Furcht vor dem Schrecklichen: wer sich schämt, errötet; wer den Tod fürchtet, erblaßt. So scheinen beide in gewissem Sinne etwas Körperliches zu sein, was wohl mehr einen Affekt als einen Habitus verrät.«¹⁶ Diese Defini-

16 Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, übers. von Eugen Rolfes, Hamburg 1995, 15. Kap., 1128bf., S. 98. Zur Scham in der Antike siehe Eva-Maria Engelens interessante Studie zur Geschichte von Scham und Zorn in der griechischen Tragödie, bei Aristoteles und anderen. Sie schreibt: »Weil die Scham uns, wenn wir sie empfinden, zwingt, die Sicht des Anderen einzunehmen und nicht nur unsere Schuld anzunehmen, ermöglicht sie es, auf einen selbst und den Anderen bezogen zu sein. Unsere Schuld anzunehmen, setzt uns hingegen in ein sehr viel intellektuelles Verhältnis zu den Anderen als es die Scham tut, die wir anderen gegenüber empfinden.« (Eva-Maria Engelen: Eine kurze Geschichte von ›Zorn‹ und ›Scham‹, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Vol. 50 (2008), S. 41–73, online-Dok. <https://www.istor.org/stable/24360931>, abger. am 12. Juni 2023, zit. S. 54). Aristoteles klassische Definition von Scham findet ihren Widerhall in zahlreichen jüngeren Texten. Der Einfachheit halber begnügen wir uns hier mit der Aristotelischen Sicht, werden aber im Laufe der Untersuchung das Spektrum der Ansichten erweitern und vor allem die Scham in bestimmte Konstellationen und Dramaturgien verorten. Hier seien daher nur einige exemplarische Begriffsfassungen erwähnt. In *Ritters Historisches Wörterbuch der Philosophie* heißt es, Scham bezeichne »ein Gefühl, das die Tendenz hat, einen Handlungs- oder Redeimpuls zu hemmen, um möglichen Tadel und damit Minderung des Selbstwertgefühls zu vermeiden, oder Insuffizienz schmerzlich spüren zu lassen, weil diese Rücksicht verletzt wurde« (Joachim Ritter; Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1971–2007/Directmedia Berlin 2006, digitale Ausgabe DBSO33, Bd. 8, »Scham«, digitale Ausgabe S. 33786–33809, Printausgabe Bd. 8, S. 1208–1215, zit. digitale Ausgabe S. 33786, Printausgabe Bd. 8, S. 1208.) Agnes Heller schreibt: »Die Scham als Affekt ist unabhängig davon, ob man

tion als somatisch erlebter Furcht vor der Schande ist, anders formuliert, eine *gefühlte Responsivität*. Scham ist eine Art von Erwartungsfurcht vor der Schande der Gemeinschaft. Man würde sie erfahren, wenn man sich so verhielte oder dies oder jenes sagte. Die Scham ist also eine Art von Vermeidungstendenz gegenüber den selbst erlebten bzw. geahnten negativen Gefühlen. Wer dem Schamgefühl entflieht, bewertet Handlungen und Äußerungen vom ›Potential der Schande‹ her, das daraus folgen mag. Jedes Tun wird dadurch zögernd, stockend, zurückgenommen, jede Äußerung träge, vorsichtig, andeutend und passiv. Der Alltag wird explorierend und tastend erfahren, weil eine Revision zu einem Zeitpunkt erfolgen muss, wo das Kundgetane noch nicht aufgefallen ist.

Das Erröten als Anzeichen der Scham weist diese als einen basalen und somatischen Affekt aus, der sich in der physiognomischen Färbung anzeigt.

mit Recht beschämt worden ist oder nicht, und auch davon, ob der Grund bedeutend oder unbedeutend war. Wir sind von der Vorschrift abgewichen, die Augen der Gemeinschaft sind ›auf uns‹ gerichtet, sie verurteilt uns, lacht uns aus oder sie ›sieht‹ uns einfach, und deswegen schämen wir uns.« (Agnes Heller: *Theorie der Gefühle*, Hamburg 1981, S. 111). Jean-Paul Sartre fasst die Scham als ein existenzielles Gefühl, das in bestimmten Relationen von Ich und Anderem aufscheint: »Doch der Andere ist der unentbehrliche Vermittler zwischen mir und mir selbst: ich schäme mich meiner, wie ich Anderen erscheine. [...] Ich erkenne an, daß ich bin, wie Andere mich sehen.« (Jean-Paul Sartre: *Das Sein und das Nichts*, übers. von Hans Schönberg und Traugott König, Reinbek bei Hamburg 2017, S. 406). Weiter heißt es: »So ist die Scham ein vereinigendes Erfassen dreier Dimensionen: ›Ich schäme mich über mich vor Anderen.« Wenn eine dieser Dimensionen verschwindet, verschwindet auch die Scham.« (Ebenda, S. 518). Zum Schamgefühl allgemein siehe: Hartmut Böhme: Gefühle, in: *Vom Menschen. Handbuch der Historischen Anthropologie*, hrsg. von Christoph Wulf, München 1996, S. 525–548; Jennifer Jacquet: *Scham: Die politische Kraft eines unterschätzten Gefühls*, übers. von Jürgen Neubauer, Frankfurt am Main 2015 sowie Daniel Hell: *Lob der Scham*, Freiburg u.a. 2018. Allgemein zu einer Geschichte der Scham am Beispiel der Literatur siehe: Ulrich Greiner: *Schamverlust. Vom Wandel der Gefühlskultur*, Reinbek bei Hamburg 2014, Achim Geisenhanslüke: *Die Sprache der Infamie III. Literatur und Scham*, Paderborn und München 2019 sowie *Schuld und Scham*, hrsg. von Alexandra Pontzen und Heinz-Peter Preusser, Heidelberg 2008. Zur Frage der Schuld in der antiken Tragödie siehe Ingo Werner Gerhartz: *Tragische Schuld. Philosophische Perspektiven zur Schuldfrage in der griechischen Tragödie*, Freiburg und München 2016. In der Filmwissenschaft wurde die Darstellung der Scham vergleichsweise wenig untersucht. Für einen Überblick siehe *Scham und Berührung im Film*, hrsg. von Jann E. Schlimme; Berte Wildt und Hinderk M. Emrich, Göttingen 2008.

Ab diesem Zeitpunkt ist das Schamgefühl nicht mehr zu verbergen, weil es an die Körperoberfläche driftet. Wie die Furcht zum Selbstschutz dient, so ist die Scham ein im individuellen Gefühlsleben eingepflanzter Anspruch der Gemeinschaft an mich. Aristoteles weist sie ausdrücklich nicht der Tugend zu. Dass er diese Frage aber kurz vor der zitierten Stelle aufwirft, zeigt, dass zumindest eine indirekte Verbindung von Scham und Tugend bestehen kann. Man kann sagen, dass Scham weder Tugend noch Habitus ist, aber die Bescheidenheit, die aus ihr folgt, ist eine Tugend, die Rücksichtnahme ebenso. Wenn man so will ist Scham ein ›Primärerleben‹, das andere Tugenden reguliert und bahnt.

Was die Scham zu einem so mächtigen Gefühl macht, ist ihr kollektiv stratifiziertes Auftreten. Man kann sie selbst bis zu einem gewissen Grad nur erahnen, erlebt sie aber, lag man denn falsch, extrem spezifisch und in der Situation verankert, da man sich selbst zum Gegenstand der Anderen gemacht fühlt. Man ahnt, dass sich auch der Andere für ebenjenes schämt. Aristoteles' Vergleich der Scham mit dem Schrecken ist stark: »Wer den Tod fürchtet, erblaßt«. Das zeigt aber nochmals, mit welchem starkem Gefühl wir es hier zu tun haben, das wir natürlich unbedingt vermeiden wollen. Interessant ist hierbei, dass wir keine individuellen Strategien erfinden, das Schamgefühl als solches auszulöschen, sondern wir erfinden nur Wege, dessen *Auftreten* zu vermeiden. Das zeigt, dass das Gefühl selbst ein Regulativ gemeinschaftlicher Ordnung ist und kein wie auch immer im Auftreten erlebtes ›Defizit‹ oder ein ›Makel‹.

Scham und gemeinschaftliches Leben

Wer glaubt, das Gefühl der Scham einfach übergehen zu können, handelt, von der Wahrnehmung der Anderen heraus gesehen, *vulgär* und erlebt nicht nur Schande, sondern wird zudem von den Mitmenschen geächtet, weil die erwartbare Scham der Anderen missachtet wurde. Somit ist Scham eine Art Vorbedingung gemeinschaftlichen Lebens. Sie schützt dessen gemeinschaftliche Ordnung, wie das Gefühl der Furcht das Leben des Individuums schützt. Die Mitmenschen mit ihrem Fühlen doppelten sich in der Scham innerlich und ihre Ansprüche an uns werden emotional erlebt. Die Angst vor der Schmach ist kollektiv und kann von jedem vorausgesetzt werden. Sie ist durch die Er-

ziehung internalisiert und stellt eine vorbewusste Prämisse unseren Denkens und Verhaltens dar.

Im sechsten Kapitel der *Rhetorik*¹⁷ differenziert Aristoteles das Gesagte noch aus: »Man schämt sich aber nicht nur über die bereits erwähnten Schande bringenden Dinge, sondern auch über deren Zeichen: z.B. nicht nur wenn man sich dem Geschlechtsakt hingibt, sondern auch über die Zeichen davon. Und nicht nur, wenn man Schändliches tut, sondern auch, wenn man es ausspricht.«¹⁸ Die *Scham universalisiert sich semiotisch*. Sie scheint an dem intentional vermeinten Gegenstand zu *haften* bzw. sich auf Phantasien, bezeichnete und abgebildete Gegenstände zu erweitern. Strategien zur Vermeidung der Scham diffundieren daher vom Alltagsleben in die Vorstellung, Kunst, in imaginative Welten hinein, insoweit diese öffentlich gemacht werden. Aristoteles trifft hier bereits eine wichtige Entscheidung, die Max Scheler dann in seiner Differenzierung als *Leibesscham*¹⁹ beschreiben wird.

Potentiale der Scham

Das alles ist wieder negativ gesprochen, hat aber auch positive Seiten. Gerät man nicht in die Schande, so kann man den Anderen vertrauen und ist Teil der Gemeinschaft der Sich-Schämenden. Auf dieser *vorgängigen Aufgehobenheit* basiert die Scham, sonst könnte sie es nicht durchstreichen. Würde ich zumindest einigen Menschen nicht zutiefst vertrauen, empfinde ich auch keine Scham. Diese sind die *Hüter meiner Scham*. Dazu gibt es *Valenzen der Scham*, Gruppen, vor denen man sich *anders* schämt, etwa in der Familie, Orte, an denen die Scham wie aufgehoben scheint, etwa in japanischen *Onsen*-Bädern oder in europäischen Saunen etc.²⁰

Von außen gesehen wird auch die Scham selbst, wie wir sahen, zumeist nicht angezeigt. Die sich schämenden Menschen wirken daher in sich gekehrt,

17 Aristoteles: *Rhetorik*, übers. von Franz G. Sieveke, München 1995, Kap. 6, S. 102–107.

18 Ebenda, 1384b, S. 106.

19 Scheler: *Über Scham und Schamgefühl*, a.a.O., S. 69f.

20 Siehe zum arkanöffentlichen Umgang mit der Scham etwa im Manga Anne Allison: *Permitted and Prohibited Desires. Mothers, Comics, and Censorship in Japan*, Berkeley u.a. 2000.

konzentriert, achtsam, vorsichtig und leise. Sie vereinnahmen den Anderen nicht, sowieso nicht als Individuen. Scham ist ein Gefühl des bedingten Rückzugs vor den Anderen aufgrund eines erlebten oder erahnten Missverhältnisses bzw. eines als ungenügend erlebten Selbstanspruchs. Daher werden die Anderen zuallererst sehr höflich behandelt, weil eben auch dies eine Strategie sein kann, die Beschämung des Anderen bzw. deren Folgen für mich zu mildern. Der (oder die) Sich-Schämende wirkt daher in der Gesellschaft sehr angenehm und seine Umgangsformen gepflegt.

Phantasie und autonome Innenwelt. Mimetischer Zirkel und pudorischer Imperativ

Durch diesen permanenten Anspruch entwickeln die sich Schämenden eine Art *autonome Innenwelt*, die die Außenwelt vorwegzunehmen sucht. Die *Phantasie* ist in dieser Hinsicht die Helferin der Schamvermeidung, die Alternative wäre, die eigenen Wünsche zurückzustellen. Während die Scham die Schämenden auf eine Weise blockiert, weil sie sich nicht äußern, bilden sie zum Ausgleich Phantasiewelten, die die Vorwegnahme des Anderen durchspielen. Es ist dies eine kulturelle Durchgeistigung, die man in Japan allenthalben erlebt, selbst in alltäglichen Situationen wie dem Einkaufen, wo man als Kunde begrüßt und verabschiedet wird, obwohl man die Verkäuferinnen und Verkäufer gar nicht wahrgenommen hat. Dieser Umgang mit Phantasien kann durchaus auch kollektiv geschehen, man denke an die *Manga*-Kultur. Es bilden sich auch Arkanbereiche, in denen sich Schämende auf ein Feld hin solidarisieren und das heißt, von der großen Öffentlichkeit zurückziehen und in Nischen Teilöffentlichkeiten bilden. Die stabile Gruppe ist ein Schutz vor möglichen Verstößen gegenüber der Schamordnung.

So ist der Habitus der Sich-Schämenden von außen betrachtet intellektuellspielerisch, voller Respekt vor den Anderen und ihren Regeln und zurückgenommen. Scham ist durch Verständnis wenig zu mildern, auch eine Versprachlichung bzw. Reflexion auf die Scham (so sie denn überhaupt erfolgt), wirkt sich auf das Schamerleben nur bedingt aus, denn es geht nicht um das intellektuelle Nachvollziehen von Regeln, sondern um das *Empfinden*, einer Regel nicht genügt zu haben, wie immer diese auch sein mag. *Wer sich schämt,*

wird nicht die Regel in Frage stellen, sondern viel eher sich selbst hinterfragen, warum er oder sie diese Regel nicht erfüllen konnte, die Anderen aber schon. Wer also Scham vermeiden will, bewegt sich mehr in einem *mimetischen* denn in einem hermeneutischen Zirkel der Verinnerlichung. Gilt es bei diesem, den Sinn zu verstehen, wäre das Ziel des *mimetischen Zirkels*, die allgemeinen Verhaltensmuster, Absichten und Wünsche der Anderen durch Probehandlungen und Wiederholung, durch Beobachtung und Wiederaufführung etc. *vorwegzunehmen*, indem man sie imitiert und aufführen kann. Geht der *hermeneutische Zirkel* auf (versprachlichendes) Verstehen des Ganzen, so der *mimetische Zirkel* auf Erfassen der in der Situation notwendigen Partialäußerungen. Ein tieferes *Verständnis* wäre demnach überhaupt nicht notwendig, um Scham zu vermeiden, ein *empathisches Vermögen* allerdings schon. Wichtig ist die Sicherstellung einer *Wiederholbarkeit* ohne Scham, also eine Ritualisierung des Lebens. Sobald eine Unauffälligkeit erlangt ist, man den Erwartungen insoweit entsprochen hat, dass das eigene Tun, die eigene Person unthematisch blieb, ist man vollends zufrieden. Und umgekehrt werden die anderen Schämenden sich zustimmend verhalten, d.h. mitunter einfach nicht reagieren, wenn genau dies der Fall war. Dieses Ausbleiben an Reaktion, das Pflegen der Stille und des Schweigens ist selbst ein Merkmal des Respekts und Signatur von Schamkulturen allgemein sowieso der japanischen Kultur. So setzt sich eine subtile Verstärkung in Gang, die bis zum Wunsch zu verschwinden gehen kann. Im Falle eines Regelbruchs wird vielleicht nur die Art der Anrede sich ändern, man wird eine andeutende Bemerkung machen, die nicht in das erwartete Muster passt, so dass höchst indirekt deutlich wird, dass man abwich und unsichtbare Grenzen überschritt. Aber ein Eklat würde ausbleiben. Man dürfte nur in Zukunft nicht auf Zuspruch zählen. Man wäre auf eine Art im gemeinschaftlichen Gedächtnis *markiert*. Und so wäre auch die Erinnerung an die Vergangenheit bei der Scham sehr wichtig, weil nur sie die Erwartung vorherbestimmen hilft. In der Erwartung werden die Muster der Erinnerung wiederholt. Je mehr und genauer man diese kennt, desto sicherer weicht man ›Fettnäppchen‹ aus. Der ›pudorische Imperativ‹ lautet daher: *Entspreche den Erwartungen der Anderen, sehe dich so, wie die Anderen dich sehen*. Das Glücksversprechen des Ichs ist daher in der Scham alteroplar gewendet: *Die Erfüllung der Erwartung der (imaginierten) Anderen ist die Bedingung für mein eigenes*

Glück. Das bedeutet aber auch, dass es eine egopolare Freude, ein individuelles Glücklichein nicht geben kann, da alle Gefühle sich in sozialer Resonanz zur Scham ausrichten.

Die Scham befördert also nicht nur die Phantasie – und damit die Kunst und ihre Tendenz, Innenwelten zu generieren (wenn auch weniger, diese zu entäußern), sie ist auch ein Gefühl der höchsten (nonverbalen) Sensibilität und Responsivität gegenüber Anderen und dem sozialen Feld. Wer Scham vermeiden kann, vermag es, in verschiedensten Situationen zu navigieren und kann beständig abrufen, was als typisch gilt, d.h. was erwartungsgemäß erwartet werden kann. Zur Scham tendierende Menschen verfügen über die Fähigkeit, Anzeichen und Andeutungen zu verstehen und Konflikte zu vermeiden. Sie können leiseste Ahnungen erspüren und daher auch künstlerisch auf eine hoch elaborierte Weise darstellen. Sie dominieren zwar die Situation kurzfristig nicht, aber langfristig verfügen sie mit ihrem eigens gehüteten Schamgefühl über eine Form des persönlichen Eigenwerts. Sich-Schämende tendieren dazu, sehr zuverlässig zu sein.

Konflikte vs. verinnerlichte Brüche. Kränkungen

Offene Konflikte und Diskurse sind in schamorientierten Kulturen (wie auch bei sich schämenden Menschen) kaum vorhanden, alles scheint oberflächlich gesehen ruhig, zivilisiert und harmonisch, alles Negative wird, weil in Verdacht stehend, Scham zu erzeugen, vermieden.²¹ Dies sollte natürlich niemals darüber hinwegtäuschen, dass die Brüche *verinnerlicht* sind. Mitunter werden sie von den Menschen sogar schlimmer erlebt, weil diese keine Möglichkeit sehen, ihre Scham diskursiv zu thematisieren. Aus kleinsten und banalsten Situationen können so stille Katastrophen entstehen, die aber selbst dann nicht veräußerlicht werden, wenn sie massiven persönlichen Schaden verursachen. Man tendiert dann dazu, so zu tun, als sei nichts geschehen. Man muss die Situationen und ihre Diskrepanzen aushalten, rettet sich in die Typisierung. Dies kann bis hin zum Masochismus gehen, dass also dieses Moment als lustvoll erlebt

21 Dadurch entstehen interessante Dynamiken, weil ganze Gesellschaften sich nur auf das Positive konzentrieren, etwa Hochhäuser in größtem Stil bauen, weil es kein Korrektiv im Konflikt gibt, wie das in Europa der Fall ist.

wird. Formen der Gewalt suchen dabei stets eine neue Verinnerlichung, treten selten nach außen. Oft äußert sich diese Aggression dann nur innerfamiliär.

Auch können Kränkungen aus Unterlassung (aus ›Nichthandlungen‹) heraus entstehen, weil diese vom Anderen erwartet wurden. Da nun keine Thematisierung erfolgt, man sich das nicht anmerken lässt, erleben Menschen in Schamkulturen mitunter größte Diskrepanzen, ohne auch nur die Chance zu haben, daraus einen offenen Konflikt zu machen. Es entstehen vielleicht Gerüchte, die die Anderen schädigen können, aber niemals direkter Neid.

Ein japanisches Sprichwort lautet: »Deru kui wa utareru«, ein herausstehender Nagel wird eingeschlagen. Dies ist auch eine Seite der Scham. Man soll sich anpassen, weil ein ›Herausstehen‹ die Anderen beschämen kann. Selbsterfüllung ist daher nur im Verborgenen möglich.

Das Idealbild der Sich-Schämenden ist die Makellosigkeit. Erfüllen sie in den Augen der Anderen ihre Rolle ohne Wenn und Aber, so geht dies mit dem Gefühl einer innerlichen Erhabenheit einher. Robert Pfaller spricht von einem ›maskierten Stolz²². Es ist dies kein gewöhnlicher, offen getragener Stolz, sondern ein verinnerlichtes, adeliges Gefühl, dem hohen Anspruch der Anderen genügt zu haben, ohne dass er eingefordert wurde. Der gesamte Alltag ist dann von den Gesten dieses Gefühls des Besonderen geprägt. Perfektion, Sauberkeit, höchste Aufmerksamkeit gegenüber auch dem Unscheinbarsten sind deren Insignien. Kleidung wie der Kimono etwa sind Signaturen dieser Haltung, die sich nur zu besonderen Anlässen zeigt und auch nur im engsten Kreis. Die Unwahrnehmbarkeit dieser Pracht und dieses Edelmutts gehört dazu wie das bescheidene Tragen der kostbaren Stoffe.

22 Robert Pfaller: *Zwei Enthüllungen über die Scham*, Frankfurt am Main 2022, S. 13.

Definitionen von Schuld

Schuld ist wie die Scham ein Regulativ. Während die Scham *verinnerlichte Angst vor...* ist, beruht die Schuld in erster Hinsicht auf einer *Veräußerlichung*, in der Regel einer Versprachlichung der ›Schuldregularien‹, letztlich einer Form der Anklage. Im Gegensatz zur Scham gilt die Allgemeinheit bzw. der Andere in seinem Habitus nicht als Vorbild bzw. Norm, sondern der besondere Andere wird geradezu zum Gegenstand meiner Schuldattribuierung.²³ Ich und Anderer entzweihen sich im Hinblick auf die Frage der Schuld, wo sie bei der Scham eine herbeigesehnte Einheit bilden. Der Eine hat dem Anderen etwas angetan, wird im eigentlichen Sinne aber erst durch den Akt der Beschuldigung schuldig. Die Ausprägungsform, ob es ein Gericht im institutionellen Sinn, einen Gesetzestext oder eine gemeinschaftlich unterstellte Norm gibt, ist für die Schuld unerheblich, aber eine *ideelle Instanz, von der aus gedacht wird*, ist stets notwendig. Eine angerufene Instanz, die als dritte in Art eines neutralen, transzendenten Beobachters beurteilt, auf die man sich beruft, ist Bedingung für die Schuld, wie auch immer sie konzipiert sein mag, als rechtliche, moralische, historische, religiöse oder wirtschaftliche Schuld.²⁴

23 Die Frage des Normenübertritts wird heute durch das Recht (sowie durch das erwartete Recht der gesellschaftlichen Subjekte) geregelt. So heißt es bei Rüthers, Fischer und Birk: »Die Gerichte setzen die Rechtsnormen nicht nur durch, sie entscheiden letztlich auch darüber, ob eine Norm als Recht zu qualifizieren ist oder nicht« (Bernd Rüthers; Christian Fischer; Axel Birk: *Rechtstheorie und Juristische Methodenlehre*, München 2000, S. 38) Dabei werden die Rechtsnormen »mittels staatlich organisierten Zwangs gegen den Willen des Betroffenen durchgesetzt« (ebenda, S. 39).

24 Zu den Schuldformen siehe Schiefelbein: *Schuld*, a.a.O., S. 15f. sowie Ritter et.al.: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, a.a.O., »Schuld«, digitale Ausgabe S. 34.502–34.591, Printausgabe Bd. 8, S. 1442–1472.